

Eine Mitte,
die für das Ganze steht

Klaus Müller

Das Buch

Band eins der Reihe SANKT HEDWIG MITTE widmet sich der Frage, in welchem geistesgeschichtlichen Umfeld der Bau der Kathedrale Sankt Hedwig anzusiedeln ist und welche Gedächtnisspur sie nicht nur im historisch-architektonischen, sondern vor allem im philosophisch-theologischen Umfeld hinterlassen hat. Der Autor zeigt, dass der Kathedralbau für eine Offenheit steht, in der alles seinen Platz findet, was Gott entspricht und dadurch etwas von seiner Unendlichkeit spiegelt.

Der Autor

Klaus Müller, Dr. phil., Dr. theol. habil., geb. 1955, ist Professor für Philosophische Grundfragen der Theologie an der Westfälischen Wilhelms-Universität Münster.

Eine Mitte,
die für das Ganze steht

Die Berliner Sankt Hedwigs-
Kathedrale als Kirchenbau für eine
Theologie des 21. Jahrhunderts

Klaus Müller



FREIBURG · BASEL · WIEN



MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C083411

Originalausgabe

© Verlag Herder GmbH, Freiburg im Breisgau 2019

Alle Rechte vorbehalten

www.herder.de

Als Bibelübersetzung ist zugrunde gelegt:

*Die Bibel. Die heilige Schrift
des Alten und Neuen Bundes.
Vollständige deutsche Ausgabe*

AΩ
DIE BIBEL

© Verlag Herder, Freiburg im Breisgau 2005

Satz: Arnold & Domnick, Leipzig

Herstellung: CPI books GmbH, Leck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-451-39911-4

SANKT HEDWIG MITTE

Eine Schriftenreihe

Nach einem mehrjährigen Entscheidungsprozess hat sich das Erzbistum Berlin dazu entschlossen, die Sankt Hedwigs-Kathedrale grundlegend umzugestalten. Die Schriftenreihe SANKT HEDWIG MITTE begleitet den Vorgang inhaltlich. Ihr Titel nimmt Bezug auf den prominenten Standort der Sankt Hedwigs-Kathedrale in Berlin-Mitte. Der Name Sankt Hedwig Mitte weist zugleich darauf hin, dass durch den Umbau deutlicher werden soll als bisher: Die Kathedrale hat eine Mitte, Jesus Christus, und sie ist eine Mitte, die über sich selbst hinauswirkt, auch „am Rand bleibt diese Mitte Zentrum“ (Pater Manfred Kollig).

Die Themen und Autoren umschreiten die Kathedrale und das Projekt der Umge-

staltung. Sie beleuchten Themen und Aspekte, die in einem – zuweilen auch lockeren – Bezug zum Gebäude selbst und seiner Bedeutung für Stadt und Kirche, Politik und Wirtschaft, Kunst und Kultur, Ökumene und interreligiösen Dialog, Wissenschaft und Gesellschaft stehen. Die Patronin, die heilige Hedwig von Schlesien, das gottesdienstliche Gebäude, seine städtebauliche Lage, historische Gesichtspunkte, künstlerische Details etc. werden in knappen essayartigen Texten thematisiert. Auch stadträumlich soll mit der Reihe Sankt Hedwig umschritten werden. Über Staatsoper und Barenboim-Said-Akademie, Humboldt-Universität und Deutsche Telekom, Gorki-Theater, Humboldt-Forum und die Bertelsmann-Stiftung kommen auch weitere Themen in den Blick: musikalische ebenso wie wissenschaftstheoretische, pädagogische und philosophische Aspekte finden in der Reihe SANKT HEDWIG MITTE ge-

nauso ihren Niederschlag wie städtebauliche oder globale Überlegungen.

Die einzelnen Hefte umspielen das Grundthema Sankt Hedwigs-Kathedrale in immer neuen Variationen, nähern sich ihm von vielfältigen persönlich-fachlichen Seiten her in großer „katholischer“ Weite an. Unmittelbar liturgisch-theologische (Kirche in der Stadt; Christus als Mitte der Kirche; Communio-Ekklesiologie; die Sankt Hedwigs-Kathedrale als Bischofskirche, Erinnerungs- und Gedenkort usw.) und künstlerisch-architektonische Reflexionen werden dadurch in einen umfassenderen Sinnzusammenhang gestellt.

Über die Zeit der Umgestaltung wird die Schriftenreihe SANKT HEDWIG MITTE zu einem bunten, abwechslungsreich-anregenden Florilegium zur Sankt Hedwigs-Kathedrale heranreifen, zu einem Kompendium von Ansichten, Erfahrungen, Assoziationen und Interpretationen, die

deutlich machen: Die Sankt Hedwigs-Kathedrale hat einen Platz in der Herzensmitte vieler Zeitgenossen.

Dompropst Tobias Przytarski
Herausgeber

Inhaltsverzeichnis

Sankt Hedwig und Berlin	11
Die Stadt und die Kirche – biblische Randbemerkungen	16
Gebaute Gedächtnisspur	27
Skurrile Anfänge	32
Ein singulärer Diskussionsraum	36
Vergessene Stimme	56
Wiederholung heute	67

Nochmals Sankt Hedwig	70
Anmerkungen	76
Hintergrundliteratur	77
Abbildungsverzeichnis	78

Sankt Hedwig und Berlin

Am Allerheiligentag 1773 wurde der Altar der Berliner Sankt Hedwigs-Kathedrale geweiht. Seither und nach der Zerstörung von 1943 und der erneuten Altarweihe von 1963 dann wieder haben Menschen hier gebetet, gefeiert, getrauert, manchmal einfach nur Zuflucht und Stille gesucht. Für viele Generationen war es wie selbstverständlich, dass so eine Kirche geistlich gesehen allen in der Gemeinde gehört und ihr Mittelpunkt ist, dass sie sich um sie sorgen und stolz auf sie sind. Dass sie sie hüten und schön machen. Gewiss nur ein Haus aus Stein und darum zu klein, um auch nur Gottes Mantelsaum zu fassen, wie schon der Prophet Jesaja mit Blick auf den großartigen Jerusalemer Tempel sag-

te (vgl. Jes 6,1) – dennoch ist sie zugleich ein sichtbares Zeichen für jenes beheimatete Sein der Seele, nach dem ein jeder Mensch auf irgendeine Weise sucht.

Darum sind Kirchen auch immer etwas Wichtiges für den Ort, für die Stadt, in der sie stehen: Sie weisen mit ihren Türmen nach oben und halten den Himmel offen. Und mit ihren Kuppeln holen sie gleichsam eine Miniatur des Himmelsgewölbes in die Anschauung unserer menschlichen Sinne. So verwebt sich durch sie das Oben und Unten, Gottes- und Menschenwelt. Es ist darum alles andere als Nostalgie, wenn Menschen trauern überall dort, wo Kirchen geschlossen, gar abgerissen werden, weil man sie anscheinend nicht mehr braucht. Mit ihnen verschwindet etwas, was durch nichts ersetzt werden kann.

Im Fall der Sankt Hedwigs-Kathedrale hat dieser Zusammenhang von Stadt und Kirche von Anfang an zeitlich wie räumlich eine ganz einzigartige Ausprägung erfahren: Zeitlich

insofern, als sie vom Preußenkönig Friedrich II. in Auftrag gegeben wurde – untermauert von der Idee einer Konfessions- und Religionspolitik, die der (scheinbar) aufklärerischen Geisteshaltung des Königs entsprach. 1930 wird sie anlässlich der Gründung des Bistums Berlin Bischofskirche. 13 Jahre später spiegelt sie mit ihrer Zerstörung bis auf die Grundmauern das Schicksal der Stadt im 2. Weltkrieg. Der langwierige Wiederaufbau endete mit einer radikalen Neugestaltung des Innenraums, über die die Debatte nie ganz abrisst und die jetzt im Zuge der Planung einer neuerlichen – in eine nötige Großsanierung eingebetteten – Umgestaltung wieder teils heftige Fahrt aufgenommen hat. Dabei kam zutage, dass die Kathedrale von 1963 in der Zeit der deutschen Teilung für Menschen aus Ostberlin über katholische Kreise hinaus ein Emblem emotionaler Identifikation geworden war, dessen Veränderung sie als so etwas wie eine *damnatio memoriae*, ein Auslöschen

von Gedächtnisspuren empfinden. Und was das Räumliche im Verhältnis von Stadt und Kirche betrifft: Schon durch die Platzierung auf dem Forum Fridericianum hatte das Gotteshaus einen an Prominenz kaum überbietbaren Standort erhalten: Die Staatsoper Unter den Linden, die Bibliothek und das Palais des Prinzen Heinrich, das 1809/10 Sitz der Humboldt-Universität wurde, waren gerade einen Steinwurf entfernt. Wenig weiter lagen die Museumsinsel und das Berliner Schloss. Heute ist diese räumliche Verflechtung mit hochkarätigen anderen Gebäuden und Standorten noch dichter: Das Schloss wird als Ort für das geplante Humboldt-Forum wieder aufgebaut. In der Straßenflucht des Holocaust-Mahnmals gelegen und nicht weit entfernt von Daniel Libeskind's spektakulärem Bau des Jüdischen Museums, erhielt das Gotteshaus jüngst unmittelbare Nachbarschaft durch die neu gegründete Barenboim-Said-Akademie mit ihrem elliptischen Konzert-

saal. Kann die Sankt Hedwigs-Kathedrale auf diesem Hochplateau intellektueller, ästhetischer und gedächtnisgeschichtlicher Vorgaben als christlich-katholisches Gotteshaus inklusive seiner spirituellen Funktion mithalten? Die klare Antwort lautet: Ja! Und zwar unabhängig von allem Für und Wider bezüglich der geplanten Umgestaltung des Innenraums. Deswegen soll es im Folgenden weder um Anliegen des Denkmalschutzes, der Architektur oder Liturgie gehen, sondern um ein mehr philosophisch-theologisches Nachdenken über das Verhältnis von Kirche und Stadt generell sowie von Sankt Hedwig und Berlin speziell.

Die Stadt und die Kirche – biblische Randbemerkungen

Das Thema Stadt und Kirche ist im Übrigen keineswegs neu. Es begegnet bereits in der Bibel, genauer im letzten Buch des Neuen Tes-



Abb. 1: Das himmlische Jerusalem

taments, der Apokalypse oder Offenbarung des Johannes, einem Glaubensdokument, das in der Zeit einer der härtesten Christenverfolgungen entstanden ist.

Auf den letzten Seiten dieses Buches spricht das Neue Testament das einzige Mal ausführlich vom letzten Ziel, dem ewigen Leben bei Gott, indem es das Inbild menschlicher Gemeinschaft schlechthin aufgreift: nämlich das Bild der Stadt. Mit ihm vermag die Offenbarung des Johannes offensichtlich am besten zur Sprache zu bringen, was Himmel, was Ewigkeit eigentlich meint:

Diese Stadt von Gott her, wie sie dem Seher der Apokalypse vor Augen steht, hat eine große und hohe Mauer. Die, die dort wohnen, dürfen sich geschützt und geborgen wissen. Sie haben, wonach sich jeder jederzeit sehnt – eine Heimat. Sie sind dort, wohin sie gehören – für immer. Und diese Heimat gründet auf dem Wort Jesu, auf dem Evangelium. Deshalb stehen die Namen der zwölf

Verkünder, die Namen der Apostel auf den Grundsteinen der Mauer. Diese Mauer, so sieht der Seher weiter – hat nicht weniger als zwölf Tore, die noch dazu immer offen stehen, den ganzen Tag. Die Mauer der Stadt Gottes dient also nicht mehr der Abwehr und der Aufrüstung. Die Stadt will vielmehr anziehen und einladen. Sie hat Platz für jeden, der sie betreten will. Und auf den Toren stehen die Namen der zwölf Stämme Israels. Das sind die Namen derer, die Gott erwählt hat, dass sie seine Einladung zum Leben überall hintragen. Jesus hatte eben diese Aufgabe von seinem Volk übernommen und erfüllt und dann weitergegeben an die, die ihm glaubten, an die Kirche also. Sie, die Kirche, hat deshalb wie die Tore der Stadt zu sein: Sie darf und muss einladen und einlassen in die Geborgenheit. Einen Tempel sieht der Seher in dieser Stadt, die von Gott kommt, nicht mehr. Sie kennt nämlich keinen festen, abgegrenzten Bezirk mehr, in dem Gott